

Literatur und Kunst.

* Die Verlagsbuchhandlung von J. Guttentag (D. Collin) in Berlin und Leipzig hat in eben die erste Lieferung eines Wertes veröffentlicht, welches den Titel führt: „Die Gelebung des Deutschen Reiches von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis auf die Gegenwart. Mit Erläuterungen und Anmerkungen herausgegeben von H. Gump, Regierungs-Rath, A. Seelmeier, Landrath, H. Koch, Kallert, Geh. Ober-Präsident, H. Weinbauer, Ober-Landgerichtsrath, W. A. Solms, Ober-Korps-Inspector, H. Ebdow, Landrichter, W. Turnau, Kammergerichtsrath, F. Bierhaus, Landrichter.“ Das vorliegende Werk verfolgt zum ersten Male den praktischen Zweck, die Reichsgelebung in der jetzt geltenden Form und Hoffnung dem deutschen Volk zugänglich zu machen. Ein großer Theil von Gesetzen, Verordnungen, Erlässen u. s. w., welche seit 1871 zunächst für den Norddeutschen Bund und seit 1871 für das Deutsche Reich Gesetzkraft erlangt haben, ist durch spätere Gesetze und Verordnungen, sowie durch Instruktionen, Beschlüsse und Bestimmungen des Bundesrathes, Erlasse des Kaisers und des Reichsregiments entweder erweitert oder unter Mitwirkung des Reichstages abgeändert, ergänzt, auch theilweise eingeschränkt oder doch befristet worden, so daß es unternicht schwierig und getraut, in manchen Fällen beinahe unmöglich ist, das geltende Recht sicher zu erkennen. Die Bearbeitung, Sichtung und Prüfung des umfangreichen Materials erfolgt bei dem vorliegenden Unternehmen, auf welches wir gern die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt; nach wohlwollendem Plan ist aus unmissenden Kenntnissen ein Werk entstanden, welches nicht nur Juristen, Gelehrten, Beamten, Groß-Kaufmann und Industriellen, sondern für alle Staatsbürger ohne Unterschied hochwichtig und wünschenswert ist. Man versteht sich, daß von jedem Bogen 5 auf 6 Korrekturen geleitet worden sind, um alle Fehler zu beseitigen. Ein Blick in die erste Lieferung, welche u. a. die Verfassung des Norddeutschen Bundes, die hauptsächlich als historisches Dokument nach von Interesse ist, an handlegend, bezeugt, daß das Gelebe über das Reich, betr. die Nationalität der Kaufleute, betr. die Erhebung einer Abgabe von Salz, — das Gelebe über die Freizügigkeit, — das Gelebe, betr. die Verpflichtung zum Kriegsdienste, die Militär-Stratzen-Ordnung, — das Gelebe, betr. die Organisation der Bundesministerie u. s. w. u. v. enthält, belehrt und überzeugt uns, daß wir es mit einer absoluten Vollständigkeit und Gründlichkeit des Stoffes zu haben, die in keinem anderen Werk der Art, die Ausstattung des Werkes, was Papier und Druck betrifft, unübertrefflich zu nennen und der Preis so niedrig gestellt, daß die Anschaffung auch dem weniger Bemittelten ermöglicht ist. Das Werk soll in 18—20 Lieferungen à 1 M. 50 Pf. erscheinen und wird voraussichtlich im Laufe des Jahres 1883 zum Abschluß gelangen. * Fr. v. Hellwald, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. 3. neu bearbeitete Auflage. Die von Josten angelegene 1. Lieferung enthält: In der Urzeit; Die Naturkräfte; Die Geschichte der Erde; Abstammung des Menschen und seine Stellung in der Natur; Alter und Ursprung des Menschen; Die sozialen Gelebe; Die Naturkräfte und ihre Benützung; Das soziale Entwicklungsgelebe; Die Sittengeschichte; Die Philosophie; Religion und Ideal; Volkstum und Geschichte; Abhängigkeit des Menschen von der Natur; Urth, Bildung und Bedeutung der Rassen; Mithras; Der ethnische Verhältnisse. Der geographische Gang der Kultur; Die Morgenröthe der Kultur; Entstehung und Entwicklung der Sprache. * Unter dem Titel „Electro-technische Bibliothek“ verzeichnet A. Carlleben's Verlag in Wien in eben die ersten Lieferungen einer wiederholenden Unternehmung, welche für die weitesten Kreise von hohem Interesse ist und deren etwa 60 Lieferungen à 50 Bogen (gleich 10 Bänden), geschnitten mit ca. 1000 Abbildungen, eine Darstellung der angewandten Electricität nach dem Standpunkte der Gegenwart“ bieten soll. Die Bearbeitung der einzelnen Bände liegt, nach dem Prospekte dieser Sammlung, in den Händen eminenten Fachleute, welche die Erzeugnisse der neuesten Zeit und der besten Wissen der allgemeinen Kenntnis zugänglich machen sollen. Das die Electricität der Kraftübertragung in allen ihren Anwendungen ihrem Gebiete unerschöpflich ist, wird wohl jedermann klar sein und dieser Umstand läßt uns das Unternehmen, das in glücklicher Weise wissenschaftliche Begierheit mit leicht verständlicher Darstellung verbindet, als ein dem Zeitalter angemessenes Werk begrüßen. Das Programm betrifft die Behandlung folgender Themen: Die magnetischen und dynamischen Electricitäten. — Die electriche Kraftübertragung. — Das electriche Licht. — Die galvanischen Batterien und Accumulatoren. — Die Telegraphie. — Das Telephon, Microphon und die Radiophon. — Electrolyse, Galvanoplastik und Metallalloyierung. — Die electriche Mess- und Meßinstrumente. — Die Grundgesetze der Electricität. — Electriche Sprünge, Thermologie in deutscher, englischer und französischer Sprache. — Die electriche Beleuchtungs-Anlagen. — Die electriche Entladungungen der Eisenbahnen und des Signalwesens. — Electriche Mähren und Feuerweh-Telegraphie. — Haus- und Hotel-Telegraphie. — Die Anwendung der Electricität für militärische Zwecke. — Die electriche Leitungen und ihre Anlage für alle Zweige der Praxis. * Das Buch für junge Mütter und treue Wärterinnen, Vorrichtungen, Ernährung und Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren, von Dr. Carl A. Dierck, 2te Auflage, neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. med. H. C. Clasen, Broich, 1 M. — Geg. gebunden 1,50 M. (Verlag von Wegmann & Pfaff in Bielefeld). In den Kreisen, in welche das kleine Buch eingebracht, hat dasselbe, indem es sich auf das rein Practische und Nothwendigste beschränkt, seinen Zweck erreicht und zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der kleinen Kinder viel beigetragen. * Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung, geschildert von Max Ring. Mit 800 Illustrationen. Die Hefte 5 und 6, die uns kürzlich zugehen, enthalten die Wanderung durch das alte Berlin; wir bezeugen die interessantesten Häuser, in denen berühmte Leute geboren wurden oder gewohnt haben, auch die alten Kirchen mit den erhaltenen Grabdenkmälern der Kaiserlichen Familien Berlins wie die altberühmte Nicolaiskirche, die Marienkirche, die Klosterkirche etc. Es wird in diesen Hefen eine Fülle geistlicher Erinnerungen geboten, jedoch ist unmöglich ist, sich auf einzelnes einzulassen. In den nächsten Heften beginnt die Schilderung des neuen Berlin. * Im Verlage von Albert Goldschmidt in Berlin ist in eben ein ganz eigenartiges Reisehandbuch veröffentlicht, das den Titel führt: „Italien. Reisehandbuch für die Reise. Von W. Böhmer, Wanderer, in 2 Bänden.“ Das Buch ist in kleinem Sechseckformat und eleganter Ausstattung erschienen. Es hat den Zweck, in Form eines Reisehandbuchs den Italienern in gebängter und leicht überblicklicher Weise die allerneuesten Nachrichten betreffs der hervorragendsten Städte und Ortschaften der Halbinsel und Siciliens zu bieten. * Wilde Pferde in Australien. In jüngster Zeit sind wilde Pferde in Australien so massenhaft aufgetreten, daß man sich ihrer nur dadurch erwehren kann, daß man sie in die Klasse der schädlichen Thiere einrechnet, als welche sie von Zechern nicht getödtet werden können. Sie sind für die wahren Farmer der Kolonien geworden, verunreinigen Weiden und Anlagen und veranlassen nicht selten die zahmen Hauspferde zur Flucht, wodurch diese dann unüberwindlich ihren Besitzern verloren sind. Für europäische Ohren klingt der Ausdruck Weidewild sehr seltsam und barbarisch, der bedrängte australische Kolonist weiß jedoch nur durch Anwendung von Pulver und Blei sich vor diesen Thieren zu schützen. * Epheu ein Schutz gegen feuchte Wände. Unter den vielen guten Eigenschaften, welche man dem Epheu zuerkennen muß, nimmt diejenige, daß er Wasser vermittelt seiner Saugwurzeln aus den von ihm bedeckten Gegenständen entzieht, wohl nicht die letzte Stelle ein. Es giebt durchauslich kein besseres Mittel, die feuchten Außenwände eines Hauses trocken zu legen, als wenn man Epheu an dieselben pflanzt. Freich dauert es einige Jahre, ehe der Epheu seine Wirkung zeigt, weil er nur an denjenigen Stellen Wasser aus der Wand saugt, wo er sich mit seinen Wurzeln bereits angeklammert hat, aber man wird auch sofort finden, daß auf den Stellen, an welchen sich der Epheu an der Außenseite festgewurzelt hat, im Innern des Gebäudes die Rasse vermindert. Zur Anpflanzung an Wände eignet sich der fleumblättrige Epheu, welcher in den Wänden von vornehmlich wichtiger, großblättriger Art. Vor dem Pflanzen hebt man an der betreffenden Wand entlang einen Graben von ca. 25 cm Breite und 40 cm Tiefe aus und füllt denselben mit Düng und guter Erde an. Hieran pflanzt man den Epheu und zwar immer an besten im Frühjahr, d. h. in die Wände in Abständen von 20 cm und giebt ihm ordentlich an. Nach dem Pflanzen werden, wannoch sie sich bald selbst mit ihren Wurzeln anklammern werden, Schutz gegen Kälte bedarf der fleumblättrige Epheu im allgemeinen nicht, nur an südlich gelegenen Wänden wird während des Winters ein leichter Schutz in der Jugend empfehlenswerth, damit die getrockneten Pflanzen nicht an jedem sonnigen Wintertage austreten, sondern gleich darauf wieder zu getrieben und durch diesen letzten, scheinbar kühleren Winter überleben. Letzt der Epheu einige Jahre, so kann öfter mit flüssigem Dünger nachgeholfen werden; hierbei setze man jedoch darauf, daß dies nur bei Regenwetter geschieht. Vortheilhaft für das Gedeihen einer Epheupflanzung ist ferner, daß das Dach des Hauses mit einer Dachrinne versehen ist, denn wenn der Epheu vorwährend unter der Regenrinne zu stehen hat, so wird er unbedingt in der Entwicklung gehindert.

lungen der Eisenbahnen und des Signalwesens. — Electriche Mähren und Feuerweh-Telegraphie. — Haus- und Hotel-Telegraphie. — Die Anwendung der Electricität für militärische Zwecke. — Die electriche Leitungen und ihre Anlage für alle Zweige der Praxis. * Das Buch für junge Mütter und treue Wärterinnen, Vorrichtungen, Ernährung und Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren, von Dr. Carl A. Dierck, 2te Auflage, neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. med. H. C. Clasen, Broich, 1 M. — Geg. gebunden 1,50 M. (Verlag von Wegmann & Pfaff in Bielefeld). In den Kreisen, in welche das kleine Buch eingebracht, hat dasselbe, indem es sich auf das rein Practische und Nothwendigste beschränkt, seinen Zweck erreicht und zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der kleinen Kinder viel beigetragen. * Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung, geschildert von Max Ring. Mit 800 Illustrationen. Die Hefte 5 und 6, die uns kürzlich zugehen, enthalten die Wanderung durch das alte Berlin; wir bezeugen die interessantesten Häuser, in denen berühmte Leute geboren wurden oder gewohnt haben, auch die alten Kirchen mit den erhaltenen Grabdenkmälern der Kaiserlichen Familien Berlins wie die altberühmte Nicolaiskirche, die Marienkirche, die Klosterkirche etc. Es wird in diesen Hefen eine Fülle geistlicher Erinnerungen geboten, jedoch ist unmöglich ist, sich auf einzelnes einzulassen. In den nächsten Heften beginnt die Schilderung des neuen Berlin. * Im Verlage von Albert Goldschmidt in Berlin ist in eben ein ganz eigenartiges Reisehandbuch veröffentlicht, das den Titel führt: „Italien. Reisehandbuch für die Reise. Von W. Böhmer, Wanderer, in 2 Bänden.“ Das Buch ist in kleinem Sechseckformat und eleganter Ausstattung erschienen. Es hat den Zweck, in Form eines Reisehandbuchs den Italienern in gebängter und leicht überblicklicher Weise die allerneuesten Nachrichten betreffs der hervorragendsten Städte und Ortschaften der Halbinsel und Siciliens zu bieten. * Wilde Pferde in Australien. In jüngster Zeit sind wilde Pferde in Australien so massenhaft aufgetreten, daß man sich ihrer nur dadurch erwehren kann, daß man sie in die Klasse der schädlichen Thiere einrechnet, als welche sie von Zechern nicht getödtet werden können. Sie sind für die wahren Farmer der Kolonien geworden, verunreinigen Weiden und Anlagen und veranlassen nicht selten die zahmen Hauspferde zur Flucht, wodurch diese dann unüberwindlich ihren Besitzern verloren sind. Für europäische Ohren klingt der Ausdruck Weidewild sehr seltsam und barbarisch, der bedrängte australische Kolonist weiß jedoch nur durch Anwendung von Pulver und Blei sich vor diesen Thieren zu schützen. * Epheu ein Schutz gegen feuchte Wände. Unter den vielen guten Eigenschaften, welche man dem Epheu zuerkennen muß, nimmt diejenige, daß er Wasser vermittelt seiner Saugwurzeln aus den von ihm bedeckten Gegenständen entzieht, wohl nicht die letzte Stelle ein. Es giebt durchauslich kein besseres Mittel, die feuchten Außenwände eines Hauses trocken zu legen, als wenn man Epheu an dieselben pflanzt. Freich dauert es einige Jahre, ehe der Epheu seine Wirkung zeigt, weil er nur an denjenigen Stellen Wasser aus der Wand saugt, wo er sich mit seinen Wurzeln bereits angeklammert hat, aber man wird auch sofort finden, daß auf den Stellen, an welchen sich der Epheu an der Außenseite festgewurzelt hat, im Innern des Gebäudes die Rasse vermindert. Zur Anpflanzung an Wände eignet sich der fleumblättrige Epheu, welcher in den Wänden von vornehmlich wichtiger, großblättriger Art. Vor dem Pflanzen hebt man an der betreffenden Wand entlang einen Graben von ca. 25 cm Breite und 40 cm Tiefe aus und füllt denselben mit Düng und guter Erde an. Hieran pflanzt man den Epheu und zwar immer an besten im Frühjahr, d. h. in die Wände in Abständen von 20 cm und giebt ihm ordentlich an. Nach dem Pflanzen werden, wannoch sie sich bald selbst mit ihren Wurzeln anklammern werden, Schutz gegen Kälte bedarf der fleumblättrige Epheu im allgemeinen nicht, nur an südlich gelegenen Wänden wird während des Winters ein leichter Schutz in der Jugend empfehlenswerth, damit die getrockneten Pflanzen nicht an jedem sonnigen Wintertage austreten, sondern gleich darauf wieder zu getrieben und durch diesen letzten, scheinbar kühleren Winter überleben. Letzt der Epheu einige Jahre, so kann öfter mit flüssigem Dünger nachgeholfen werden; hierbei setze man jedoch darauf, daß dies nur bei Regenwetter geschieht. Vortheilhaft für das Gedeihen einer Epheupflanzung ist ferner, daß das Dach des Hauses mit einer Dachrinne versehen ist, denn wenn der Epheu vorwährend unter der Regenrinne zu stehen hat, so wird er unbedingt in der Entwicklung gehindert.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. A. Borch in Halle.

Druk und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Vote für das Saalthal.)

No. 10. Halle a. d. S. 11. März 1883.

Inhalt: Mithrasen. Ein Lebensbild. — Abhandlungen über populäre Kenntnisse von Dr. G. Runge LXIII. Ueber Beistand, Chorea St. Vitii. — Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie. Von Dr. G. Runge. Ueber Kupfermünzprägung. III. — Licht- und Farbenlehre der Tiere niedriger Organisation. — Literatur und Kunst. — Mannichsaliges. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Mithrasen.

Das „Gefälligste“ gilt allgemein und zwar mit vollem Recht als eine liebenswürdige Eigenschaft, eine Tugend, die vor Gott und Menschen angenehm zu machen pflegt.

Ist sie doch der vulgäre Ausdruck allgemeiner Menschlichkeit, deren Vorhandensein sie noch in Charakteren behndet, denen sie abzusprechen man sonst genöthigt wäre. Wie der Geiz selten bis zur Verzweigerung „einer Cigare“ sich zupflegt, ebenso wenig bringt es die raffinierte Bequemlichkeit dahin: dem Wanderer das erbetene „Feuer“ zu verlegen.

Wohr es nur kommen mag, daß der routinirte Erdenpilger viel lieber mit seinen Kräften, physischen wie geistigen, und seiner Zeit (obwohl er doch gelernt haben sollte: „Time is money“) dem Nächsten dient als mit seinem Beutel?

Ich glaube darum: weil die Nothwendigkeit solcher kleinen Dienste unmittelbar vor Augen liegt, weil wir ihres Erfolges uns unmittelbar erfreuen dürfen und die selbstige That als duftende Blüthe leichter und freigelegter hinzugeben wird als die gelbe Frucht; während der Segen, den Geldspenden hervorzuheben sich nicht jedermann recht in der Lage, den Spruch: „Zeit ist Geld“ sich zu Gemüthe zu führen. Dennoch sollte er es.

Selbst die Gefälligkeit hat ihre Grenzen, sie erwidert selten geliebten Dank und wird nur zu oft von Unverhältnissen in empörender Weise angebetet. Es geschieht letzteres am häufigsten unter der Signatur „Mithrasen“.

Mit wahrhaft unverschämter Gutmüthigkeit und fabelhaftem Reichthum fallen noch immer, Tag für Tag, harmlose Seelen in die, von eingefleischten Geistes ihnen gelegte Schlinge.

„Ich fahre (reite oder geh) heute nach N.—, soll ich Ihnen etwas mitbringen?“ ist eine Redensart, die man auf allen Märkten, fast in jedem Hause zu hören bekommt.

Witunter mag sie eben nur Hyperbole sein, um den Coulanten den liebenswürdigen herauszugeben; stets aber muß man darauf gefaßt sein: beim Worte gefaßt zu werden. Ja es giebt Leute mit lebhaften, languinischem Temperament, die eine wahre Leidenschaft für „Abernahme von Kommissionen“ besitzen.

Zu dieser unglücklichen Menschenklasse gehörte einst auch Schreiber dieser Zeilen. Aus der langen Reihe seiner Erfahrungen will er nur einen Fall, dem er selbst seine Genesung verdankt, der Öffentlichkeit übergeben. Möge er genügen, um alle seine Leidensgefährten zu heilen, das leichtfertige Kommissions-Luxus gründlich zu ruiniren.

Ich wohnte noch als Gargon in Z. und erkrankte mich des familiären Verlehrs im Hause des Steuerinspektors Kloefer, an welches mich die Frauen: Mutter und Tochter mit sympathischen Händen festsetzten; den alten, mürrischen Papa nahm ich mit Humor mit in den Kauf.

Eines Tags betrat ich das Bureau des letzteren mit der pflichtschuldigsten Meldung: „Habe morgen nach Berlin; komme Somabend zurück; haben Sie nichts zu bestellen?“

„Wohr lieber Fremd! Sie kennen mir eine Flasche Extrakt pour conserves les chevoaux, Paris, Loisseto mitbringen. Hier ist die Adresse: Zu haben bei A. Schulze, Dranienburgerstraße 7, unweit des Thores. Kostet 3 M., hier! wenn Sie so gut sein wollen.“

Ob ich wollte! Freutlich acceptirte ich den Auftrag, in der

Meinung, einen neuen Faden anzuspinnen, der mir die lieben Menschen verbinden konnte. Doch es kam anders.

In kurz befristeter Zeit sollte ich eine Menge von Besuchen und Befragungen erdulden; hatte es also wohl nötig, mich zu tunnen. Vom frühen Morgen an auf den Beinen, besah ich mich ca. 3 Stunden vor Abgang der Post, die mich heimführen sollte, gerade in der Karistraf, als ich erleichtert aufatmend, nach meinem Nothzubeh in dem glücklichen Wahn, das Geschäft hinter mich zu haben und nun dem erschöpften Leibe die nöthige Sorgfalt für seine Restauration widmen zu können. Allein, o Schreck! aus den Spalten des gewissenhaften Büchleins grünte mich ein offener, unerledigter Posten, das „Extrait“, hochlachend an.

Für diesmal waren sie ins Wasser gefallen, meine selbstschäftigen Pläne, die Ausflüchte auf kulinarische Genüsse im Restaurant unter den Linden 71. Allein ich trostete mich mit der realiten Nähe des Dranienburger Thores. Auf dem Rückwege zu meinem Hotel blieb mir wohl noch Zeit, in einem Frühstückslokal zweiten Ranges ein Wiener Würstchen zu genießen, durch eine hüble Blunde mich zu erfrischen.

Im Sturmschritt kam ich zum Ziel, zur omnibus Nr. 7. Hier ward mir jedoch der kurze Beiseh: „Führen wir nicht mehr! Bekommen Sie nur noch Dranienstraße 21.“ Nicht angenehme Ausflüchte! Müde zum Umfallen, hungrig bis zur Grenze des Kannibalismus, sollte ich noch eine gute halbe Meile zuhause? Zu Fuß? Unmöglich! Das konnte selbst mein Schweißgerat in spe von mir nicht verlangen. Ebenso wenig aber durfte ich den Schatten von Bequemlichkeit auf mich fallen lassen. Spah! Wozu giebt's dem Droschken in Berlin? Die erste, deren ich habhaft werden konnte, brachte die Aussicht auf ein Extraktlokal bald in schneelle Gangart. In der Dranienstraße angelangt (qualifizirter Zufall der Namensverwandtschaft zweier Antipoden!) erhielt ich das Begehre; obwohl nicht für 3, sondern für 4 M., ließ mir auch zu meiner Legitimation den Preiscourant der Firma ausshändigen. Dann löste ich auf der Retourfahrt mein Postillet und langte in meinem Hotel auf der Kurstraße noch frühzeitig genug an, um während des Padens ein belegtes Butterbrot zu verschlingen. Aufgeregt, übermüdet fand ich auch im Postwagen keinen Schlaf. Nachdem dieser auch den Rest gegen Dummers aus mir herausgeschüttelt, kam ich gegen 7 Uhr früh in Z. an.

Obwohl unter diesen Umständen wenig aufgelagert zur Cour-schneiderie, kamte ich doch die Feiltschichte des Herrn Steuerinspektors hingänglich, um mich sofort, bevor er ins Bureau ging, zu ihm zu begeben.

Ich fand die Familie beim Morgenlaffe und wurde mit gewohnter Heftigkeit von der Hausfrau zur Teilnahme aufgefordert. Da ich abstehe und auf Wunsch meinen Heberbericht für den Abend in Aussicht stellte, begnügte sich der Hausherr damit, das bestellte „Extrait“ gnädigst in Empfang zu nehmen, doch nicht ohne mit beherzlichen Kopfschütteln der flache Ankeres einer stummen Kritik zu unterwerfen. Es mochten ihm dabei wohl mancherlei Bedenken aufgefallen sein, welche das übliche „Danke bestens!“ in der Geburt ersticken. Und abermals kamte ich des alten Herrn Eigenhüchlichkeit zur Genüge, um mich über dergleichen Inconvenienzen hinweg zu setzen. Auch hütelte ich mich wohl, ein Wortlein über die Preis-erhöhung seines Arcanum oder die Derser fallen zu lassen, welche es mich gekostet.

Doch schon am nächsten Abend schloste ich die schöne Harmonie, die sonst untern kleinen Kreis zu beleben pflegte, gelöst durch des Hausherrn auffällige Bestimmung.

„Das ist nicht mein altes Elir!“ brumnte er mürrisch, „das Erstete ist anders. Sie können sich überzeugen! Auch die Farbe der Flüssigkeit ist um einen Ton blässer und der Geruch stimmt ganz und gar nicht!“

Meine Empfindlichkeit nachstrebend, erbot ich mich mit forcir-



tem Galgenhumor zur Zurücknahme, da meinem blühen Haupt-
haar ein solcher Soutien nur willkommen sein könne.

Der alte Krauser wäre vielleicht auf meinen Vorschlag ein-
gegangen, wenn Mutter und Tochter sich nicht mit Entrüstung
dagegen geworfen.

Von dem Augenlide ab bekam ich jedoch, so oft ich mit
dem „Brummbär“ zusammentraf, irgend eine malitiose Anspie-
lung auf die mangelhafte Ausführung meines Auftrages zu
hören. Ich biß die Zähne zusammen und fing der schönen
Helene zu Liebe des Papa grimmige Ausfälle mit dem Schilde
der Geduld ab.

Sobald glich ich der amarantfarbenen Wolke, bald einer
blanten kleifischen Nase, der man die elektrische Ladung nicht
ansieht, bis der Funke überspringt.

Und er sprang eines Tages und zwar mitten durchs Glas,
es durchbohrte.

Wir saßen heiter plaudernd beim Thee als der alte Herr,
in besonderer Ueberlaune heimkehrend, die Kaffenschüssel so
heftig auf den Tisch warf, daß seine Gattin den Wuth fand,
mit Wuth und Wuth ihren Panztraben an die Anwesenheit
eines Gastes zu erinnern; Helene aber das Zimmer verließ,
eine Träne im Auge.

„Ich was!“ replicirte der Zurückgewiesene brüsk, „man soll
wohl noch seinen Verdruß heruntersagen, wenn man so an-
geführt wird! Seht mich einmal an! Ich bekomme eine Platte!
eine Platte mit 49 Zahnen und das ist das Resultat des
faubern Extrait pour détruire les cheveux! Die Platte
ist leer; mein Schädel auch. Schönes Zeug das! Parfümirtes
Baumöl, dem vernünftlich eine Hüllensinlösung beigemischt —
und dafür habe ich 3 Mark ausgegeben! Ebenfalls zu theuer
für eine Glage. Wenn der Herr Doktor wieder nach Berlin
fähren, können Sie mir eine Perrücke mitbringen.“

„Mann!“ schrie die Frau Steuer-Inspektor auf, „was
sprichst Du! Du beleidigst unsern Gatt!“

Der aber nahm still seinen Hut, verbeugte sich stumm vor
der Dame des Hauses und ging, um legeres nie wieder zu
betreten.

Am nächsten Morgen aber überfandte er dem argwöhnischen
Herrn unter Couvert den Preis-Kurant der „Firma,“ in dem
er den versöhnlichstollen Extrakt roth angestrichen. * 3 *

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. C. F. Kunze.

[Zur Krankheitslehre gehörig.]

[Nachdruck verboten.]

LXIII.

Ueber Weitzanz, Chorea St. Viti.

Die Krankheit hat ihren Namen vom heiligen Veit, der
unter der diocletianischen Christenverfolgung den Märtyrertod
erlitt und zu dessen Gedächtniß mehrere Kapellen errichtet
wurden, welche in der Folge das Wallfahrtsziel für die mit
der Tanzplage (Chorea magna), einer im Mittelalter herrschen-
den und unserm Weitzanz entsetzlich ähnlichen Krankheit, be-
setzten Personen wurde.

Der Weitzanz stellt eine Nervenkrankheit dar, die besonders
bei Kindern vorkommt und sich dadurch charakterisirt, daß die
willkürlichen Muskeln, ohne daß es der Wille des Be-
treffenden zu verhindern vermag, beliebig zucken, ein vom Willen
völlig unabhängiges Spiel treiben und gewisse Bewegungen
nicht ausführen. Aufolge dieser vom Kranken nicht unterdrück-
baren Muskelzuckungen können namentlich Muskelzuckungen,
bei welchen mehrere Muskeln harmonisch zusammenwirken
müssen (kombinirte Bewegungen), nicht mehr ausgeführt wer-
den. Ueber den Sitz und das Wesen der Krankheit ist nichts
Sicheres bekannt, doch scheint es wahrscheinlich, daß der Weitzanz
zu den funktionellen Nervenkrankheiten gehört, zu den
Nervenkrankheiten also, bei denen materielle Veränderungen im
Gehirn fehlen; es leht dies der meist in völlige Genesung
zustufende Ausgang des Weitzanzes. Nur in einzelnen,
sehr schweren Weitzanz-Fällen trat materielle Verän-
derungen und zwar namentlich im Gehirn und können diese,
sowie den Weitzanz gerade nicht selten komplizirte Herz-
klappenfehler zum Tode führen.

Erscheinungen und Verlauf. Die Krankheit beginnt
mit Ungleichseitigkeit in der Ausföhrung gemohnter Bewegun-
gen. Die Kinder werden täppisch, lassen Gegenstände leicht
fallen, fassen nicht ordentlich zu, die Handschrift wird getrübt

und zahlreiche Kleise werden beim Schreiben gemacht. Meist
wird dieser Zustand von Eltern und Lehrern verkannt und
die fehlerhaften Handlungen als Nachlässigkeiten bestraft. Stellt
man ein solches Kind vor sich hin und forschet es auf ruhig
zu stehen, so bemerkt man eine allgemeine Unruhe und nament-
lich fangen sehr bald in sehr charakteristischer Weise die schlaff
herabhängenden Arme sich zuckend nach ein- und
auswärts zu drehen. Mit der Weiterentwicklung der
Krankheit beginnen innererwe Muskelein zu zucken und im
hochausgebildeten Zustande zucken die sämtlichen Muskeln des
Körpers, vergleichlich einem zappelnden Hampelmann (Hench).
Arme und Hände können nicht mehr ruhig gehalten werden,
sondern werden dahin oder dorthin geschleudert; wollen die
Kinder essen, so fahren sie mit dem Köffel neben dem Munde
vorbei, die Schultern heben sich bald, bald senken sie sich,
durch die Zusammenziehungen der Gesichtsmuskeln wird das
Gesicht verzerrt und zu einer förmlichen Frage vermisstet,
der Kopf wird bald seitwärts bald nach hinten gezogen; läßt
man die Zunge herausstrecken, so geschieht dies biläufig, mit
einem Ruck und sofort schnell sie wieder zurück, ist der Patient
im Stande, die vorgestreckte zu halten, so steht man die einzelnen
Muskelbündel der Zunge wahr; die Zahnröhren werden
oftmals so beengt auf einander geklopft, daß Zähne aus-
brechen; die Sprache ist undeutlich, flammend, bisweilen ganz
unmöglich; die Unterextremitäten schlenkern und zucken so
stark, daß das Gehen erschwert ist und die Kinder leicht fallen,
im Bette liegend wird der Körper nach den verschiedensten
Richtungen, nicht selten aus dem Bette geschleudert. Im
Schlase pflegen die Muskelzuckungen aufzuhören, doch wird
häufig durch die Zuckungen das Einschlafen gestört, der Schlaf
ist unruhig, durch Träume unterbrochen.

Bei weitem nicht immer kommt es zur Ausbildung des eben
beschriebenen hohen Grades des Weitzanzes, sondern es bleibt
bei mäßigen Zuckungen einzelner Muskeln und maden die Zuckun-
gen Pausen. In solchen Fällen kann sogar die Diagnose
schwierig sein und ist dann zu beachten, daß stets eine Steige-
rung der Zuckungen eintritt, sobald die Kranken eine bestimmte
Bewegung machen wollen, z. B. beim Versuche zu schreiben,
einen Gegenstand vom Tische zu nehmen, Klavier zu spielen
u. s. w. Auch durch die Verlegenheit des Kindes, durch Schreiben
mit dem Blicke kann man die Zuckungen erregen und steigern.

Den Ausgang nimmt der Weitzanz meist in vollkommene
Heilung, doch gehören hierzu durchschnittlich 2—3 Monate,
nicht selten viel mehr. Derselbe erfolgt unter allmählicher Ab-
nahme der Zuckungen. Erschwerende Umstände, wie namentlich
Herzengrundung, führen meist zum Tode. Ganz besonders be-
achtenswert ist die gerade dem Weitzanz eigene Neigung zu
Rückfällen.

Ursachen. In den meisten Fällen bleibt es unbekannt, wo-
durch der Weitzanz entstanden ist. Wir wissen nur, daß die
Krankheit zwischen dem 6. bis 15. Lebensjahre auftritt, daß die
meisten Patienten dem weiblichen Geschlechte angehören, daß
einzelne Kinder besonders zum Weitzanz disponirt sind und solche
disponirte Kinder leicht durch den Anblick Weitzanzkranker
und durch starke geistige Eindrücke, wie Schreck, erkranken und daß
namentlich rheumatische Erkrankungen, besonders der
acute Gelenkrheumatismus sehr häufig in einem ursächlichen
Zusammenhange mit dem Weitzanze stehen. Diese rheuma-
tischen Erkrankungen gehen entweder der Entwicklung des Weitzanzes
vorans oder gesellen sich einem schon begonnenen Weitzanz
hinzu. Wegen des häufigen Vorkommens des Weitzanzes
mit Rheumatismus findet man, da der letztere häufig auf das
Herz übergeht, sehr oft die Verbindung von Weitzanz mit
Herzklappenkrankheit und ist in jedem Falle von Weitzanz das
Herz genau auf Herzfehler zu untersuchen. Namentlich erschwert
ein Herzfehler erheblich den Verlauf des Weitzanzes.

Behandlung. Sind die zuckenden Bewegungen mäßig,
der Schlaf ungestört und frei von Zuckungen, besteht guter
Appetit, fehlen Herzfehler, so hat die Krankheit wenig zu be-
deuten und genügt die diätetische Behandlung. Diesbezügliche
darin, daß man die Kinder vor geistigen und körperlichen An-
strengungen und psychischen Aufregungen bewahrt, sie namentlich
nicht in die Schule schickt, die frische Luft reichlich kühnen,
täglich abends zur Beruhigung ein halbpfündiges warmes Bad
nehmen und zur Stärkung der Nerven jeden Morgen mit
einem in kaltes (12—15° K.) Wasser getauchtem und ausge-
rungenem Latex 1—2 Minuten abreiben und nach diesem die
kalte Brause gebrauchen läßt. Das warme Bad ist um so

notwendiger, wenn der Schlaf schlecht ist und das Kind wegen
der Zuckungen nicht einschlafen kann. Im Sommer schick man
die am Weitzanz erkrankten Kinder, wenn möglich, aufs Land,
oder noch besser in bewaldete Gebirgsgegenden oder an die
Seestellen. Sind Erscheinungen von Hysterie (blasse Gesicht
und namentlich blaße Schleimhäute, mangelhafte, schlechte Muskel-
entwicklung) vorhanden, so ist reichliche Jodsalz- und im inner-
liche Gebrauch von Eisen Hauptache.

Sind die Zuckungen sehr heftig, führen sie den Schlaf, ist
Herzkrampf vorhanden — was der Laie aus dem heftigen
Klopfen des Herzens vermuthen kann —, besteht Rheumatismus,
so ist ärztliche Hilfe dringend geboten und der Laie nicht
mehr im Stande, die Situation zu bessern. Der Arzt
vermag dagegen in nicht wenigen derartigen Fällen durch
geeignete Mittel, wie Aconit, Bromkali u. s. w. die Krampf-
erscheinungen zu mäßigen, durch Chloralhydrat die Schlaflosig-
keit, durch salzsaures Natron die rheumatischen Affektionen zu
mildern und selbst zu beseitigen und dadurch die Aussicht
auf Genesung zu vermehren.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. C. Baumert.

Ueber Lupinenentbitterung.

III.

Wie aus den in der vorigen Abhandlung mitgetheilten
Analysenresultaten hervorgeht, handelt es sich bei der Ent-
bitterung der Lupinen um Verringerung relativ geringer Mengen
von Alkaloiden, von denen das größere Quantum im reifen
Samen aufgeschwemmt ist. Der Alkaloidgehalt dieser letzteren
beträgt durchschnittlich ca. 1 Proz.; diese Zahl dürfen wir
wohl als Maximum bei frischen reifen Körnern ansehen, bis
um eine zur Zeit noch fehlende genauere analytische Methode
über diese Mengendverhältnisse besser orientirt. Mögen dann
auch diese Zahlen nach der einen oder anderen Richtung hin
fortschrittlich werden, für die hier in Rede stehende Entbitte-
rungsfrage ist dies ohne Belang; denn so viel steht schon fest,
daß der relativ geringe Alkaloidgehalt der Lupinen groß genug
ist, um diese wichtige Kulturpflanze in ihrer Anwendbarkeit für
thierische Ernährung erheblich zu beeinträchtigen, wenn schon,
abgesehen von anderen Injurtrübsigkeiten, der intensio bittere
Geschmack vielen Thieren unüberst.

Wenn wir nun zur Betrachtung der verschiedenen Ent-
bitterungsverfahren übergehen, so lassen sich unter denselben,
soweit sie mir wenigstens bekannt sind, nach den Grund-
voraussetzungen, auf die sie basirt sind, folgende verschiedene Methoden
untertheilen:

1. Extraktionsverfahren: Auslaugen der Lupinen-
körner mittels verschiedener Flüssigkeiten.
2. Methoden, welche eine Verhinderung der Alkaloide durch
hohe Temperaturen bezwecken und zwar entweder bei Gegen-
wart von Wasser unter Druck (Dämpfen) oder durch trockene
Erhitzung (Rösten).
3. Methoden, bei denen die Alkaloide auf chemischem
Wege z. B. Gährung beseitigt oder wenigstens unwirksam ge-
macht werden sollen.

1. Extraktionsverfahren.

Dasselbe besteht wesentlich aus Uebelständen, es beseitigt ent-
weder die Alkaloide nicht in erforderlicher Weise oder ent-
wertet das entbitterte Produkt unverhältnismäßig bezüglich
wertvoller Nährstoffe. Unter den verschiedenen zur Aus-
laugung empfohlenen Flüssigkeiten befindet sich keine, welche
nur die Alkaloide aufnimmt, alle anderen Bestandtheile der
Lupinenkörner aber ungeschädigt zurückläßt. Als Extraktionsflüssig-
keiten sind mit mehr oder weniger Erfolg probirt worden:
reines Wasser, neutrale oder alkalische Salzlösungen und ver-
dünnte Säuren. Im Falle es sich um Gewinnung der Alkaloide
für chemische oder physiologische Zwecke handelt, hat man sich
am vortheilhaftesten des Alkohols unter Zusatz einer geringen
Menge Salzsäure bedient.

Die ersten Extraktionsversuche zur Entbitterung der Lupinen-
körner führte Ende der 60er Jahre M. Stierier hier in Halle
im Auftrage des landwirthschaftlichen Centralvereins der
Provinz Sachsen aus. In seinen Berichten über die angestellten
Versuche stellt er das günstigste Resultat von Auslaugen

mittels sehr verdünnter Säuren. Derselben betreffen eine voll-
kommene Entbitterung; leider aber geschieht diese auf Kosten
nennenswerther Mengen wertvoller Nährstoffe der Lupinen-
körner. Der Verlust beträgt z. B. nach 72tägigem Extrahiren
der Körner mit 1,8 prozentiger Salzsäure oder
Schwefelsäure bereits 1,5 Proz. und verhält sich folgender-
maßen: Proteinstoffe 7,3 Proz., — stickstofffreie Nährstoffe
6,25 Proz., — Mineralstoffe 1,47 Proz. Das schlimmste
hierbei ist, daß die wertvollsten Proteinstoffe von dem Verlust
am meisten betroffen werden. Nach 48 stündigem Auslaugen
beträgt zwar der Gesamtverlust der Lupinenkörner an festen
Stoffen nur 11,4 Proz., darunter nur 4,3 Proz. Eiweiß; das
Entbitterungsstadium ist aber bei dieser verkürzten Zeitdauer
entweder unvollkommenes, sobald trotz des Verlustes der
Zweck nicht einmal in gewinnlicher Weise erreicht wird.

* Sicht- und Farbenwahrnehmung der Thiere niederer Organisation.

Es ist eine interessante Frage, ob und wie die Thiere Sicht
und Farbe wahrnehmen, denn wir wissen bereits, daß nicht alle
Menschen hierzu gleich sind, manche sehen und jene Farbe gar
nicht oder in anderer Färbung sehen. Man weiß bereits, daß
die Bewegungen der meisten Organismen vom Lichte beeinflusst
werden, welches Richtung, Geschwindigkeit, Form und Dauer
der Bewegung bestimmt, indem gewissermaßen Lichtwirkung und
Thierwelt in Kampf darüber gerathen, wer zu gebieten hat.
Licht beherrscht bei den niederen Thieren den Gaswechsel, das
Atmenbedürfnis und erregt Nervenfindung.

Die Bewegungen vieler einfacher Organismen sind an die
Anwesenheit von Sauerstoff gebunden; selbst diese, so fört jede
Bewegung auf, kommt er zurück, so fängt das Thier an, sich
wieder zu bewegen. Andere Thiere erzeugen sich Sauerstoff
aus dem Lichte, d. h. sie schaffen sich aus dem Dunkel im's
Licht. In rothem Lichte befinden sich diese Thiere am wohlsten,
im Grün, Blau oder Violett erstarken dieselben. Ultraviolett
und Ultraviolet wirken lebendig; geringer belebt sie Grün,
noch geringer Blau und am geringsten Violett.

Andere etwas besser organisirte mikroskopische Thiere reagieren
bei normaler Sauerstoffgehalt nicht auf Lichtwirkung, sinkt
der Sauerstoffgehalt, so sammeln sie sich im Dunkel am Rande
des Deckglases und verharren dort in Ruhe, schwimmen dann
bei Abnahme des Sauerstoffes unruhig und geschwind rotirend
hin und strecken sich lang. Beleuchtet man sie dann mit rothem
oder rothem Lichte, so werden sie ruhig und reagieren lebhaft
auf Veränderung der Beleuchtung. Im Gaslicht gehen sie
von Grün und Blau nach Roth, wo sie still liegen bleiben. Licht
von anderer Wellenlänge erregt bei ihnen schnelle Reaktion.
Roth beruhigt sie. Ultraviolett und Ultraviolet wirken wie
Dunkelheit, Violett schwächer als Blau, schwächer Grün, Gelb,
Orange und äußerstes Roth.

Wie der Sauerstoffmangel diese Thiere benruhigt, so ge-
schieht dasselbe bei Erhitzung des Sauerstoffes. Dann schwimmen
die Thiere flüchtig rückwärts. Auch bei starker Beleuchtung
werden sie sehr unruhig, schiefen rückwärts und werden erst im
Dunkeln ruhig.

Andere mikroskopische Thierchen sammeln sich im Lichtegebiet
soz. gleichgültiger Sauerstoffe. Denk man hierbei an die
Menschen, so ahnt man, daß heitere, sonnige Tage eine andere
Stimmung erwecken als trübe und düstere, daß die Farben
entweder klarer und lebendiger erregend auf das Gemüth ein-
wirken, jedes Volk seine Lieblingsfarbe hat, der sonnige Orient
grelle Farben, das imber beleuchtete Mittel- und Nordeuropa
dunkle Farben liebt u. s. w. Es steht noch etwas von der
Farbenempfindung mikroskopischer Thiere in uns, aber das
Warum ist uns noch ein Räthsel. Im lebensfrohen Mittel-
alter liebte man grelle, volle Farben, die wir nur bei Maden-
rothen noch anzufragen wagen; in ernsten, schweren Zeiten be-
vorzugte man dunkle Farben, gar Grau; beliebt sind Schwarz
und Weiß, die eigentlich keine Farben sind. Wer wird er-
gründen, welche Wirkung Licht und Farben auf Gemüth und
Leben der Völker haben?

